



Was würde Tevje sagen ?

In dem bekannten Film „Anatevka“ gibt es eine interessante Szene:

Auf dem Platz eines jüdischen Shtetl kommt es in einer Gruppe zu einem Streit zwischen zwei Männern.

Milchmann Tevje bittet um Ruhe, hört sich die Argumente des einen an und sagt schließlich: „Er hat recht.“ Dann sagt der andere seine Meinung. Tevje entscheidet: „Er hat recht.“

Da sagt ein anderer: „Er hat recht, und er hat recht - die können aber nicht beide recht haben?“ Darauf Tevje: „Weißt du was: du hast auch recht.“

In dieser witzigen Szene steckt eine tiefe Weisheit. Es gibt Wahrheiten, die irgendwie zusammengehören, selbst wenn sie sich scheinbar widersprechen. Auch in vielen Bereichen des geistlichen Lebens finden wir diese Verbindung von Gegensätzen.

Ein Beispiel. Mal angenommen, wir machten eine Umfrage:

„Wozu sind wir Christen berufen, was ist unsere Aufgabe in der Welt?“

Einer würde sagen: „Die Beziehung zu Jesus leben, die Stille suchen, Gebet, Bibel lesen, Lobpreis, Gottesdienste usw.“

Sicherlich käme prompt Widerspruch aus der eher praktischen Ecke: „Moment mal. Jesus hat doch gesagt: Geht hin in alle Welt. Mission, Diakonie, Seelsorge - das sind unsere Aufgaben. Wir sollen uns nicht in der ‚frommen Nische‘ verkriechen, sondern die Gebote Gottes im Alltag leben. In Familie und Gemeinde, in Beruf, Politik usw.“

Wer hat nun recht? „Beide“, würde Tevje sagen.

Unsere Aufgabe als Christen hat gleichsam eine vertikale und eine horizontale Ausrichtung.

Die vertikale (wie der senkrechte Stamm des Kreuzes) zeigt nach oben, zu Gott hin.

„Unser tägliches Brot“ ist der regelmäßige Kontakt zum Vater im Himmel im Gebet und im Hören auf ihn. Sein Wort ist der Maßstab, an dem sich mein persönliches Leben ausrichtet. Ich darf und soll immer wieder meine Ansichten, meine Hobbys, meine Lebenssicht dem Reich Gottes unterordnen. Aus Liebe zu Jesus. Ich darf und soll mich täglich der Zusage seiner Liebe vergewissern und ihm meine Bereitschaft erklären, für Jesus und mit Jesus zu leben.

Pfarrer Gerhard Küttner (b) sagte einmal, daß wir jeden Morgen neu unseren Platz im Himmel einnehmen müssen. In der Ewigkeit ist unser Zuhause, dort sind wir verwurzelt.

Der zweiten Balken des Kreuzes zeigt in die Horizontale, ins Hier und Heute.

Zunächst ins persönliche Umfeld. Daß ich Christ bin und irgendwie anders lebe, kriegen irgendwann meine Angehörigen, meine Schulklasse, meine Kollegen oder Nachbarn mit. Mache ich es ihnen leicht, in meinem Leben Jesus zu entdecken? Wie liebevoll gehe ich mit ihnen um, auch mit ihren Schwächen? Wie wahrhaftig lebe ich, wofür schlägt mein Herz, ist mein Glaube an meinem Leben meßbar?

Das sind Fragen, die ich mir selber stelle. Zum Glück geht es nicht um irgendeinen Perfektionismus. Wir gehen, stolpern, fallen, stehen wieder auf und gehen weiter. Die Tür Gottes steht immer für einen Neuanfang offen, und ich darf kommen und erneut eintreten.

Die Gemeinde ist ein wohl endloses Lernfeld für das Glaubensleben. Irgendwo ist dort auch mein Platz, aber nicht nur in der Kirchenbank. Ein Hauskreis kann ein gutes Korrektiv für die persönlichen Glaubensansichten sein. Die dort vertretenen Charaktere mit ihren Meinungen und Theologien bieten viele Gelegenheiten für Reibung.

Das ist manchmal unbequem, aber nötig fürs geistliche Wachstum.

Und was das öffentliche Bekenntnis zu Jesus betrifft: Wir müssen uns als Christen nicht verstecken. Momentan wird in unserem Land zwar etwas die Fundamentalismus-Keule geschwungen. Aber wir sind da in guter Gesellschaft: Paulus und Petrus sind damals in der römisch-griechischen Multi-KultiLiberalität mit ihrem „Jesus allein“ auch angeeckt.

Womit wir bei der Mission wären. Die Welt ist größer als unser persönlicher Horizont. Manch einer hat die Berufung nach Afrika oder Indien, manch einer vielleicht in den Bundestag oder in

eine Wirtschaftsetage. Vielleicht auch „nur“ in den Kegelclub oder zur Feuerwehr. Zum Glück muß nicht jeder alles tun.

Aber die beiden Pole „Ewigkeit“ und „Hier und jetzt“ gehören für jeden Christen zusammen.

Wenn ich eine Seite ausblende, komme ich in Schiefelage. Die ausschließliche Betonung auf das Ewige bringt mich in die Gefahr der geistlichen Vereinsamung („Ich kann auch ohne Gemeinde Christ sein“). Aber Einzelkämpfer werden oft am schnellsten abgeschossen. Eine übergeistliche Lebenshaltung macht selbstgerecht und letztlich unfähig zu gesunden Beziehungen. Ich messe alles und jeden mit einem überscharfen Anspruch, dem niemand genügen kann (am wenigsten ich selbst) und werde letztlich unbrauchbar für Gottes Wirken in der Welt.

Ein Pastor hat mal gesagt:

„Wer nur die Bibel liest und nicht auch die Tageszeitung, wird einseitig.“

Das klingt provozierend, aber es ist etwas dran. Der Alltag mit seinen Rissen und Herausforderungen ist ein guter Prüfstein für mein geistliches Leben.

Umgekehrt kann ich mich zu stark auf die menschliche Ebene hin ausrichten. Verliere ich die Ewigkeit aus dem Blick, wird meine Beziehung zu Jesus theoretisch. Die Nöte in der Gemeinde werden überdeutlich, ich verliere mich in einer ungesunden Dienst-Frömmigkeit und werde von Menschen abhängig. Oder aber ich laufe Gefahr, daß die Welt mit ihren Klängen, Farben und Anforderungen meine geistlichen Wurzeln kappt und ich ihren Angeboten nachgebe. Wie wohlthuend ist es, dann wieder in die Stille einzutauchen, Gemeinschaft mit Gott zu suchen und mir von ihm wieder den Blick schärfen zu lassen für das Wesentliche.

Noch ein Beispiel: „Woher nehmen wir Christen unsere Inspiration?“ - „Na, aus der Bibel. Sie ist schließlich das Wort Gottes, da finden wir alles, was wir brauchen.“

Die Mehrheit nickt.

Daraufhin Unruhe in einer Gruppe offensichtlich charismatisch Geprägter. Schließlich faßt sich einer ein Herz und sagt: „Für uns ist der Heilige Geist die Quelle der Inspiration. Er sagt uns, was wir tun sollen.“ Prompt erntet er Widerspruch: „Schwärmerei! Was ist, wenn es gar nicht der Heilige Geist ist, der euch inspiriert? Wir bleiben bei dem, was geschrieben steht.“

Das ist, wenn auch ein bißchen überzeichnet, eine klassische Konstellation, die uns im Gemeindealltag immer wieder mal begegnet. Entweder Wort oder Geist.

Tevje! Wer hat recht? Na, wer wohl? - Beide.

Wort und Geist gehören zusammen als gemeinsame Quelle der Wahrheit und der Offenbarung Gottes. Wer hat das Wort gewirkt, das -natürlich - von Menschen aufgeschrieben, gesprochen, überliefert wurde, wenn nicht der Heilige Geist? Und wer „übersetzt“ das Wort in unser Alltagsleben? Ohne den Heiligen Geist wäre die Bibel wahrscheinlich nur eine unverständliche Überlieferung aus antiker Zeit.

Umgekehrt: Woran müssen sich alle geistlichen Eindrücke und Aussagen, die wir für geistgewirkt halten, messen und ausrichten lassen, wenn nicht am Wort Gottes? Ohne diese Korrektur bekommen sie Schiefelage und führen uns in Einseitigkeit.

Ein weiteres Beispiel: im gemeinschaftlichen Leben, ob in Familie, Gemeinde, Beruf oder Gesellschaft, dreht sich vieles um die beiden Pole Konflikt und Versöhnung. Menschliches Miteinander ist geprägt von Gefühlen, von Verschiedenheit und Konkurrenz, auch von Verletzungen. Das verursacht Konflikte, ob wir wollen oder nicht. Konflikte führen aber oft weiter, bringen neue Ideen hervor, stoßen Überflüssiges ab. Damit der Streit konstruktiv bleibt, ist es wichtig, die Sach- von der persönlichen Ebene zu trennen und die Versöhnung im Blick zu haben.

Wie gut tut es, sich nach einem „reinigenden Gewitter“ wieder in die Augen schauen zu können, die Bereitschaft zum Miteinander zu erneuern! Versöhnung ist beiderseitige Vergebung und setzt die Bereitschaft voraus, sich voreinander beugen zu können. Ich glaube, ohne diese beiden Pole gibt es keine auf Dauer funktionierende Gemeinschaft.

Auch hier gibt es die beiden Extreme der Ausschließlichkeit. Nur auf Harmonie fixierte Gemeinschaft ist letztlich konfliktunfähig.

„Bloß keinem weh tun, bloß nicht konkret werden...“

Entscheidungen werden manipulativ getroffen oder ganz ausgesetzt, über bestimmte Themen gar nicht gesprochen.

Umgekehrt gibt es das Extrem der zerstrittenen Gemeinschaft. Alle beharren auf ihren Standpunkten und bleiben in Unversöhnlichkeit, Sach- und persönliche Ebene sind heillos miteinander vermischt. Oder aber die Gespräche bleiben oberflächlich und unverbindlich, weil alles, was darüber hinausgeht, sofortige Gefühlsausbrüche zur Folge hat.

Diktaturen und manche Sekten scheinen mir eine Mischung aus beiden Extremen zu sein. Nach außen präsentieren sie sich harmonisch und geschlossen, aber unter der Oberfläche brodelt es. Nicht der Konsens wird gesucht, sondern die einsame Entscheidung der Herrschenden wird durchgesetzt, notfalls mit Gewalt.

Darüber hinaus ist gemeinschaftliches Leben auch immer ein Abwägen der Interessen der Gruppe und der des Einzelnen, aus denen die Gemeinschaft besteht. Wird das Wohl des Einzelnen überbetont, leidet die Gruppe. Wird ihr Wohl durchgesetzt, leidet darunter der Einzelne.

Unsere westliche Gesellschaft neigt zum ersten Extrem. Vor einigen Jahren z.B. klagte ein Familienvater gegen das Kreuz in den staatlichen Schulen, weil sich sein Kind von dem Anblick des gekreuzigten Jesus verletzt fühlte. Die Justiz gab dem Mann recht: Die Gemeinschaft mußte sich fügen und die Kreuze entfernen - auch in Schulen, die das Kind niemals betreten wird. Bei einer Volksabstimmung wäre das mit Sicherheit (jedenfalls in den katholischen Bundesländern) nicht geschehen. Zumindest wäre ein Konsens wahrscheinlich gewesen. Aber den hat der Familienvater wohl nicht gewollt.

Aus dem DDR-Alltag kennen wir das Gegenteil. Dem großen Ziel, dem Aufbau einer klassenlosen kommunistischen Gesellschaft (die nur in einigen Büchern existierte), mußte sich alles andere unterordnen. Von außen betrachtet gab es zwar einige Pluspunkte: keine Arbeitslosigkeit (jedenfalls offiziell nicht), kostenlose medizinische Versorgung, niedrige Mieten, spottbillige Grundnahrungsmittel. Von der Qualität all dessen mal abgesehen.

Aber die Rechte des Einzelnen, etwa auf freie Meinungsäußerung, freie religiöse oder kulturelle Betätigung oder Reisefreiheit waren entweder stark eingeschränkt oder gar nicht vorhanden. Das Interesse des Einzelnen mußte sich dem der Gesellschaft unterordnen, selbst wenn dieses nur fiktiv war.

Was würde Tevje nun dazu sagen?

Keine Ahnung. Wahrscheinlich würde er gen Himmel zeigen, mit dem Wissen, daß es die letzte Vollkommenheit erst dort gibt. Nur bei Gott wird das, was hier gesellschaftliche Utopie bleibt, Wirklichkeit werden: Frieden und völlige Erlösung für das Volk Gottes sowie Trost und Freude für jeden Einzelnen.

Anstöße zum Nachdenken und Nacharbeiten

1. Alternatives und Komplementäres Denken

Einem Widerspruch kann man sich auf zwei verschiedene Denkweisen nähern:

A) Alternativ (ausschließend):

Entweder - oder. Das Eine ist richtig, das Andere falsch. Allerdings lassen sich nicht alle Probleme damit lösen. Im Gegenteil, diese Denkweise hat in der Geschichte viel Leid und Krieg verursacht.

B) Komplementär (ergänzend):

sowohl - als auch. Die alten Hebräer hatten kein Problem damit, sich scheinbar widersprechende Aussagen Gottes stehenzulassen. Die Bibel bezeugt uns dies immer wieder. Denken im Horizont der Bibel sucht die Ergänzung der Gegensätze.

Einfaches Beispiel: Gottes Wort bezeugt uns seine Gnade und seine Heiligkeit. Auf den ersten Blick Eigenschaften, die sich scheinbar ausschließen. Alternatives Denken würde darin einen unlösbaren Widerspruch sehen, der sich nur dadurch auflösen ließe, daß es so einen Gott gar nicht geben kann. Im Gegensatz dazu läßt komplementäres Denken beide Wesenszüge Gottes stehen.

Gott ist heilig *und* gnädig. Seine Gnade ist Entsprechung seiner Heiligkeit und umgekehrt. Es tun sich Welten auf, wenn man das begriffen hat.

Natürlich gibt es in der Bibel Aussagen, die ausschließlich sind. Wenn Jesus von sich als „*der Weg, die Wahrheit und das Leben*“ spricht, schließt das andere Wege aus. Solche Aussagen stehen für sich, und wir müssen lernen, das Eine vom Anderen zu unterscheiden.

2. Sich ergänzende Wahrheiten geistlicher Berufung



3. Sich ergänzende Wahrheiten der geistlichen Inspiration



3. Sich ergänzende Wahrheiten im gemeinschaftlichen Leben



Autor: Stefan Lehnert

(hauptamtlicher Mitarbeiter der Kirchenwochenarbeit)

Weiterführende Literatur:

Winfried Amelung: „Denkfaul und glaubensmüde“

Winfried Amelung: „Orientierung der Gemeinde im Meinungsdschungel der Gegenwart“